

# Stufen der vorgeschichtlichen Geistesentfaltung.

Von Karl Schirmeisen.

---

Bekanntlich geht die weitaus überwiegende Mehrzahl der Naturforscher gegenwärtig von der Annahme aus, daß der Mensch nicht plötzlich, vor allem nicht in seiner ganzen Geistesfülle, ins Dasein getreten ist, sondern sich allmählich im Laufe von Jahrhunderttausenden aus niedriger stehenden Formen entwickelt hat.

Die fortschreitende Entwicklung aller Lebewesen beruht aber in erster Linie auf Änderungen ihrer natürlichen Daseinsbedingungen. Jede derartige Änderung bewirkt eine entsprechende, bald schneller, bald langsamer erfolgende Anpassung der Pflanzen- und Tierwelt an die geänderten Verhältnisse. Diese Anpassung kann sogar, wie H. de Vries nachgewiesen hat, oft zu ganz plötzlich auftretenden, förmlichen Neuschöpfungen, sogenannten Mutationen, führen, während eine länger andauernde Gleichförmigkeit der Daseinsbedingungen einen Stillstand der Entwicklung zur Folge hat. Auf die Daseinsbedingungen übt aber wieder das Klima den mächtigsten Einfluß aus; jede größere Klimaänderung bringt in der Regel einen Wechsel der Pflanzen- und Tierformen mit sich. Hauptsächlich auf Klimaänderungen wäre daher nicht nur die Schöpfung des Menschen, sondern auch jede größere Änderung seiner Entwicklungsstufe zurückzuführen.

Hinsichtlich der Menschwerdung fragt es sich, was man als das eigentliche Merkmal derselben anzusehen hat: den aufrechten Gang oder die Verwendung des Feuers. Im ersteren Falle könnte die Schöpfung des Menschen bis ins Tertiär zurück verlegt werden, da aus dieser Zeit bereits ein Oberschenkelknochen bekannt ist, der der Bälkchenstruktur seines Gelenks nach einem Wesen angehört haben muß, das sich bereits ziemlich häufig eines aufrechten Ganges befleißigt haben dürfte. (*Paidopithex rhenanus* aus dem

Unterpliozän von Eppelsheim bei Mainz, vergl. O. Abel in den Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien, Sitzungsberichte 1918—1919, S. 25 ff.) Der Tätigkeit dieses Wesens könnten gewisse Feuersteinsplitter mit Gebrauchsspuren zugeschrieben werden. Nach ziemlich allgemeiner Überzeugung ist aber doch erst die Feuerverwendung das richtige Kennzeichen der menschlichen Wesensart; und die Erlernung dieser Verwendung wäre am folgerichtigsten an das Hereinbrechen der Eiszeit zu knüpfen. „Die Menschenaffen in dem ewig gleichwarmen Treibhausklima ihrer Urwälder bedürfen des Feuers nicht“, bemerkt in dieser Hinsicht sehr richtig H. Klaatsch. („Der Werdegang der Menschheit und die Entstehung der Kultur“, 1920, S. 94.) Auch der „Untermensch“ der Tertiärzeit bedurfte seiner nicht; erst die Änderung des Klimas zwang ihn dazu, sich dieser wohlthätigen Macht zu bedienen. Die eigentliche Wiege des dadurch wahrscheinlich seines Haarkleides verlustig gewordenen Menschengeschlechts stand also vermutlich nicht in den Tropen, sondern im Kältebereich der Eiszeitgletscher, und zwar, wie vielfach angenommen wird, in Europa. Von dort aus müssen dann, wieder wohl hauptsächlich infolge des Einflusses von Temperaturschwankungen, von Zeit zu Zeit Völkerscharen nach dem Süden abgedrängt worden sein, wo sie die stets gleichbleibenden Lebensverhältnisse nicht so wie im Norden zu einem weiteren Geistesaufstieg benötigten. Nur so erklärt sich zwanglos das Nebeneinander-vorkommen verschiedenwertiger „Kulturkreise“ in den Tropen.

In Europa selbst liegen die Überreste der einzelnen aufeinanderfolgenden Kulturen mehr oder weniger deutlich übereinander. Bei Berücksichtigung der auffälligsten Werkzeug- und Waffentypen unterscheiden wir hier eine Faustkeil-, eine Klingen- und eine Harpunenkultur der ältesten Vorzeit, eine Bogenkultur der mittleren und eine Dolch- und Schwertkultur der jüngsten Vorzeit.

Welche Stufen der Geistesentwicklung könnten nun aus den bisherigen Funden für die jeweiligen Träger dieser verschiedenen Kulturen erschlossen werden? Man hat ja bisher immer schon von Kindheitsstufen des vorgeschichtlichen Menschen gesprochen, aber nur ganz im allgemeinen, ohne sich dabei etwas Bestimmtes zu denken, ohne vor allem diese Stufen entsprechend abzugrenzen und sie mit der allmählichen Entfaltung der Urteilskraft eines Kulturmenschen der Gegenwart von seiner Geburt bis zu seiner Reife in Vergleich zu bringen. Ein diesbezüglicher erster Versuch wurde vom

Verfasser in der Schrift „Die arischen Göttergestalten“ (Brünn 1909) auf Grund des biogenetischen Gesetzes unternommen.

Bekanntlich stellt die Entwicklung des menschlichen Keimes im Mutterleibe mehr oder weniger genau ein Spiegelbild der ganzen tierischen Stammesentwicklung dar. Der Keim zeigt der Reihe nach die Formen des noch ungeschlechtlichen Achsenstrangtieres, des Fisches, des Lurches und des niederen Säugetieres; und zahlreiche Kümmerbildungen und Rückschläge werden als die Überbleibsel dieser Stammesentwicklung angesehen.

Die Wiederholung der Ahnenentwicklung reicht aber beim Menschen auch noch in die Zeit nach der Geburt. So wird die tierische Tonnenbrust des Säuglings erst später menschlich breit und lang; die wie beim Säugetiere schwachen unteren Wirbel werden allmählich größer und dicker als die oberen; die Wirbelsäule krümmt sich langsam zu der für den Menschen kennzeichnenden S-Form; nach und nach wird auch das schmale Becken breiter; die kurzen, eingeknickten Beinchen mit den gegeneinander gewendeten Fußsohlen strecken sich immer mehr und mehr; später schließen sich auch die Knie infolge eines bestimmten Wachstums der Oberschenkelknochen; allmählich erst bildet sich jene Wölbung des Fußes aus, die einen leichten und federnden Gang ermöglicht, und es schwindet die große Bewegungsfähigkeit der Zehen, insbesondere die der großen Zehe; in den Knochen selbst nimmt die Zahl und Weite der Havers'schen Kanälchen ab; der beim Tiere bloß üblichen Zwerchfellatmung folgt die Brustatmung nach; die Schmerzempfindung, ursprünglich nur wenig entwickelt, nimmt zu; u. s. w.

Aus all dem folgt, daß die Entwicklung im Mutterleibe von der außerhalb erfolgenden nicht streng geschieden werden darf. Dies erscheint ja auch schon durch das häufige Vorkommen von Früh- und Spätgeburten begründet. Sehr beachtenswert ist auch die Tatsache, daß bei Völkerschaften, die auf einer geistig niederen Stufe geblieben sind, einzelne der erwähnten kindlichen Stufen in der Körperentwicklung auch beim Erwachsenen weiter bestehen, so z. B. bei den Weddas die geringe Anpassung der einzelnen Wirbel an die Lendenkrümmung, die Schmalheit des Beckens und die geringe Wölbung des Fußes.

Seit Darwins Untersuchungen über die Ausdrucksformen der Gemütsbewegungen ist man ferner auch schon ziemlich allgemein zu der Überzeugung gekommen, daß nicht nur diese Formen, sondern

auch die sprachlichen Fähigkeiten, die künstlerischen Äußerungen und die Spiele des Kindes auf vererbten Gewohnheiten des vorgeschichtlichen Menschen beruhen. „So gut der Embryo seine Kiemen-spalten wiederholen muß, um einen Kehlkopf zu bekommen, so gut muß das Kind in seiner ganzen Vorstellungswelt die Neigungen und Tätigkeiten der Vorfahren wieder zur Erscheinung bringen“, sagt z. B. Klaatsch („Der Werdegang der Menschheit und die Entstehung der Kultur“, S. 166); und K. Bühler („Die geistige Entwicklung des Kindes“<sup>3</sup> 1922, S. 1) bemerkt: „Wir sehen heute schon z. B. in der Sprache und im Zeichnen der Kinder gewisse Grundgesetze des geistigen Fortschritts hervortreten, ganz unabhängig von unseren Einflüssen, Grundgesetze, die vermutlich in ähnlicher Weise die Menschwerdung der Urgeschichte wie die der Kindheit beherrschen. Wer sie richtig formuliert, vermag der Urgeschichte wertvolle Hilfen, zum mindesten fruchtbare Fragestellungen zu vermitteln“.

Es wäre daher zu untersuchen, ob und inwieweit die Stufen der jugendlichen Entwicklung eines Kulturmenschen in geistiger Hinsicht mit den Stufen der vorgeschichtlichen Entwicklung des Menschengeschlechts übereinstimmen.

## 1. Stufe.

Nach Überschreitung der gewissermaßen noch untermenschlichen Säuglingsstufe, also mit der gewöhnlich am Ende des ersten Lebensjahres erfolgenden Aufrichtung des Körpers erwacht beim Steh- und Laufkind vor allem der Sprachsinn und beherrscht bis zum dritten Jahre, wo sich meist erst die Vorstellung des eigenen Ichs, also das Selbstbewußtsein, ausbildet, fast vollständig sein ganzes geistiges Leben. Die Aufmerksamkeit des Kindes ist in dieser Zeit vorläufig nur auf Gegenstände seiner allernächsten Umgebung gerichtet; von ferneren wirkt nur etwa das Feuer besonders fesselnd. Die nachahmenden Bewegungen sind meist noch unbewußt, das Kind ist noch nicht völlig zimmerrein, es schämt sich noch nicht, errötet nicht und wird nicht verlegen. Die Phantasie ist noch unentwickelt, ein natürliches Schmuckbedürfnis noch nicht vorhanden und Kunstäußerungen irgendwelcher Art sind dem Laufkind noch fremd. Die Fragen schließlich sind meist nur Namensfragen und noch nicht nach dem „warum?“ gerichtet; ein Kausalitätsbedürfnis fehlt also noch und damit auch jedes Verständnis

für religiöse Begriffe. Von den Erlebnissen dieser Kindheitsstufe bleibt den Erwachsenen gewöhnlich nicht die geringste Erinnerung.

Was läßt sich nun aus den Funden für ein Schluß über die Kulturhöhe des ältesten echten Menschen, des „Neandertalers“ ziehen?

Seine stofflichen Spuren sind erst in der zweiten Hälfte der Eiszeit nachweisbar. Die unterste, als „Chelléen“ bezeichnete Kulturschicht gehört der warmen Phase der zweiten Zwischeneiszeit an, in dem nachfolgenden „Acheuléen“ macht sich bereits das Hereinbrechen des vorletzten Kälteabschnittes bemerkbar und mit der als „Moustérien“ bezeichneten Stufe tritt wieder ein Kältehöchstgrad ein, wie dies insbesondere aus der Einwanderung des Oblemmings zu erschließen ist.

Der Schädel des nur etwa 1,6 m hohen, sehr derbknochigen Menschen dieser Zeit weist eine stark tierische Ausbildung des Kiefertelles auf Kosten des Vorderhirns auf. Daraus sowie aus dem Fehlen des Kinns läßt sich schließen, daß der Neandertaler seine Kiefer noch sehr häufig als Waffe und Werkzeug gebraucht haben muß. Die Augenhöhlen stehen weit von einander ab und über ihnen ragen mächtige Wülste hervor. Die Beschaffenheit der Oberschenkelknochen und der Schienbeine deutet ferner darauf hin, daß der Neandertaler noch mit gekrümmten Beinen einherging, also auch in dieser Hinsicht die niedrigste Kindheitsstufe noch nicht überschritten hatte. Durch entsprechendes Absplittern arbeitete er aus Feuersteinen und sonstigen Kieselstücken bestimmte Gebrauchsformen heraus, so vor allem den sogenannten Faustkeil, nach welchem die Kultur des Neandertalers auch als Faustkeilkultur bezeichnet wird. All dieses Urgerät scheint aber, seiner Bearbeitung nach zu schließen, noch ohne Verwendung irgend einer Schäftung oder Handhandhabe gebraucht worden zu sein. Knochen und Geweihe hat der Mensch damals noch nicht verarbeitet und das Feuer wurde nur auf dem bloßen Erdboden ohne Anwendung irgend eines besonderen Herdes gewöhnlich vor dem Eingang zur Höhlenwohnung unterhalten, in der der Neandertaler anscheinend in der größten Unreinlichkeit lebte. Seine Toten ließ er in einfacher Schlafstellung, den Mund ungeschlossen, zurück, wiewohl mit offenbar absichtlich beigelegten Steinwerkzeugen. Von besonderer Wichtigkeit ist es aber, daß wir aus dieser Zeit noch keine einzige Kunstäußerung nachzuweisen vermögen und daß uns von damals nicht der geringste Schmuckgegenstand bekannt geworden ist.

Aus all dem wäre zu schließen, daß sich der Neandertaler hinsichtlich seiner Urteilskraft tatsächlich kaum über die Stufe des Steh- und Laufkindes erhoben hat. Er dürfte also zwar schon sprachbegabt, aber noch religionslos gewesen sein.

In seinem ursprünglichen Körperbau und seiner primitiven Kultur hat er sich bis in gegenwärtige Zeiten nirgends erhalten. Am meisten ähnelt ihm noch der Tasmanier mit seinem handhablosen Steingerät und dem einfachen Wetterschirm als Wohnung (Vergl. F. Graebner, „Anthropos“ IV, 1909, S. 730 ff)

## 2 Stufe.

Auf der 2. Stufe, die etwa das 3. und 4. Lebensjahr umfaßt und im körperlichen Wachstum mit der Erreichung der sogenannten „ersten Fülle“ ihren natürlichen Abschluß findet, beginnt die Zeit, wo die sprachliche Entwicklung schon sehr weit vorgeschritten ist und das „Kleinchen“ seine Umgebung mit Fragen ohne Zahl bedrängt, und zwar jetzt auch schon mit Warum-Fragen, wiewohl es noch immer nicht imstande ist, seine Aufmerksamkeit für längere Zeit auf einen und denselben Gegenstand zu richten und von ferner liegenden Dingen, z. B. von Sonne, Mond und Sternen, noch nicht genügend stark gefesselt wird. Aber das kausale Denken ist bereits angebahnt und die Phantasie entwickelt sich rasch. Schein und Wirklichkeit fließen jedoch noch stark in einander über und das Kleinchen fabuliert beständig, ohne sich seiner harmlosen Lügen bewußt zu sein. Es vermenschlicht alle Dinge und diesem kindlichen Anthropomorphismus paßt sich bekanntlich unsere Kinderstübenerziehung im weitest gehenden Maße an, wobei ihr die Beschaffenheit unserer Sprache, die auch das leblose als belebt ansetzt, allen Vorschub leistet. Das Kleinchen tritt nun allmählich in das Märchenalter ein. Den Begriffen der Seele, der Geister und Gespenster ist es jedoch noch nicht zugänglich, daher auch nicht der Furcht vor solchen; eher kann es sich noch eine, wenn auch nur höchst menschliche Vorstellung von Gott machen. Es erwacht das Scham- und das Ehrgefühl und das Kleinchen kann erröten und verlegen werden. Seine ganze Zeit nimmt nun das Spielen in Anspruch; es genügt ihm aber vorläufig das Einzelspielen, das alle seine Muskeln zur Entfaltung bringt. Besonders gekennzeichnet ist diese Stufe durch das Erwachen des künstlerischen Sinnes, vorläufig allerdings erst des Form- und Farbensinnes. Das Kleinchen beginnt zu formen und zu zeichnen, unter

natürlichen Verhältnissen aber zuerst nur den Menschen und dann erst Tiere und bewegliche Dinge seiner Umgebung. Auch das Bedürfnis nach Schmuck stellt sich ein, doch beachtet hinsichtlich desselben das Kleinchen noch keine Geschlechtsunterschiede. Zahl- und Zeitbegriffe sind ihm noch nicht geläufig und auch der Sinn für Gesang und Musik ist im allgemeinen noch nicht vorhanden.

Dieser kindlichen Stufe scheint nun im großen ganzen die Geistesbeschaffenheit des Aurignacmenschen zu entsprechen, der uns die Kulturen des „Aurignacien“ und des „Solutréen“ hinterlassen hat. Sein Schädel hat bereits den tierischen Ausdruck verloren und das Kinn tritt nicht mehr zurück. Die Körperlänge ist im allgemeinen größer, die Knochen sind schlanker und gerader, die Gelenkenden kleiner geworden. Und während der Neandertaler ein ziemlich einheitliches Gepräge aufweist, stellen sich nun beim Aurignacmenschen bedeutsame Rassenunterschiede ein. Einen neuen Typ zeigen auch die Werkzeuge und Waffen: Es wird nicht mehr der Faustkeil verwendet, sondern als Grundform die aus einem Feuersteinknollen durch Abschlagen erzeugte Klinge, nach welcher wir diese Kultur als Klingenkultur bezeichnen können, dazu kommen Handhaben und Schäftungen und es werden neben dem Feuerstein in ausgiebigem Maße auch andere Stoffe — Knochen, Geweihe und Mammutzähne — verwendet.

Beim Aurignacmenschen macht sich ferner auch schon das Schmuckbedürfnis stark bemerkbar. Es werden aber in der Verwendung der Schmucksachen — durchbohrte Muschel- und Schneckenschalen und entsprechend bearbeitete Knochen- und Elfenbeinstücke — bezeichnender Weise noch keine Unterschiede zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte gemacht. Aus dieser Kultur stammen auch die ersten Farbstofffunde und die ersten Werke der darstellenden Kleinkunst. Diese sind anfangs körperliche Nachbildungen und behandeln zuerst den Menschen, u. zw. fast ausschließlich das Weib, dieses aber — wie z. B. aus den Steinidolen von Mentone und Willendorf zu ersehen ist — mit übertriebener Betonung der mit der Fortpflanzung und Fruchtbarkeit in Verbindung stehenden Merkmale. Der Geschlechtstrieb scheint also der erste Ansporn zur Entfaltung der Künstlerschaft des Menschen gewesen zu sein. Etwas später stellen sich dann auch Reliefbilder und Umrißzeichnungen ein, die Vertreter der damaligen Tierwelt mit großer Naturtreue darstellen.

Die Wirtschaftsform des Aurignacmenschen scheint die des niederen Jägers und Sammlers gewesen zu sein. Größere Verbände dürfte er noch nicht gebildet haben. Zum Anmachen des Feuers verwendete er vielfach schon aus Kieselsteinen zusammengesetzte rundliche Herdplatten. Seine Toten bestattete er bereits entweder in aufgelassenen Herdstellen oder in kleinen Erdvertiefungen, kleidete diese häufig mit Röteln aus und legte mannigfache Gebrauchsgegenstände bei, schützte wohl auch den Kopf durch Steinplatten vor dem Zerdrücktwerden. Ein besonderer Bestattungsritus scheint aber noch nicht ausgebildet gewesen zu sein, da die Leichen in den verschiedensten Lagen anzutreffen sind. Eine Furcht vor den Toten ist aus dieser Bestattungsweise auch nicht ersichtlich. Nichts hindert uns, sie mit dem Begräbnis zu vergleichen, das unsere Kleinchen ihnen lieb gewordenen, zugrunde gegangenen Tieren bereiten.

Das Fehlen dieses Furchtgeföhles stellt ebenso wie das Nichtvorhandensein von kunstgewerblichen, schematischen und Gestirnsdarstellungen und der noch nicht nach dem Geschlecht durchgeführten Sonderung des Schmucks ein Merkmal dar, das zur Begrenzung der Geistesentfaltung des Aurignacmenschen nach oben verwendet werden kann.

Kümmerliche Überreste dieser Stufe scheinen sich gegenwärtig nur in der jüngeren Schichte der altaustralischen Kulturen, in der „Bumerangkultur“, erhalten zu haben (Vergl. F. Graebner a. a. O.), in der wir bereits Speere und Messer, schmale Schilde, Körperbemalung und Schnitztechnik, die Bienenkorbbütte und die ersten Anfänge eines Gottesglaubens antreffen.

Bevor wir in unseren Vergleichen weiter gehen, dürfte es sich empfehlen, der Frage nachzugehen, warum die Unterschiede zwischen der körperlichen Beschaffenheit und Kultur des Neandertalers und des Aurignacmenschen gar so unvermittelt auftreten. Klaatsch erklärt die Kluft zwischen dem europäischen Moustérien und Aurignacien durch die Annahme von dem Eindringen einer höher gearteten Menschenrasse von anderer tierischer Abstammung in unsere Gebiete. Dagegen sprechen jedoch zwei Umstände. Einerseits tritt die Faustkeilkultur nicht nur in Europa, sondern auch in Afrika und Südasien in der gleichen Entwicklungsweise auf, andererseits drängt auch die Gleichheit der wichtigsten menschlichen Ausdrucksformen zu der Annahme hin, „daß die verschiedenen Rassen von einer einzigen Stammform ausgegangen sind“ (Ch. Darwin „Der



Ausdruck der Gemütsbewegungen“,<sup>4</sup> S. 316). Es wäre aber zur Beantwortung der Frage Folgendes in Betracht zu ziehen:

Das Moustérien schließt mit einem Kältehöchstgrade ab und es folgt dann eine Zwischeneiszeit mit offenbar wärmerem Klima. Man muß sich nun vergegenwärtigen, was die dann notwendigerweise vor sich gehende mehr oder weniger mächtige Gletscherschmelze für Folgen haben mußte! Wir erinnern da nur an unsere gegenwärtigen, manchmal etwas heftiger auftretenden Frühjahrsüberschwemmungen und verweisen auf die gewaltigen Schotter- und Lehmlagerungen, durch die die Zwischeneiszeiten gekennzeichnet sind. Aller Überlegung nach sind in diesen Zeiten die vom Einsetzen des Wärmerückschlages bis zum Überschreiten seines Höchstwertes von Gletscherwässern weithin überschwemmten Gebiete von Menschen und vielfach auch von Tieren gänzlich verlassen worden. „Ein von vielen Rinnsälen, Seen und Mooren durchzogenes Flachland mußte den Wanderzügen große Hindernisse bieten und die Jagd erschweren“, urteilt auch R. R. Schmidt („Die diluviale Vorzeit Deutschlands“, 1912, S. 312). Die letzte Zwischeneiszeit, die möglicherweise Jahrtausende gedauert haben wird, muß also für den Neandertaler eine Zeit großer Not und vielfachen Verderbens gewesen sein. Aber eben diese Not — so können wir voraussetzen — hat seinen Geist und damit auch seine körperliche Entwicklung gefördert, hat bei ihm eine neuerliche „Mutation“ hervorgerufen. Und das Menschengeschlecht, das zu Beginn des letzten großen Kälterückschlages die alten Gebiete wieder besetzte, war vollkommener geworden als der alte Neandertaler.

### 3. Stufe.

Die 3. Kindheitsstufe reicht etwa vom 5. bis zum 7. Jahre und ist durch die sogenannte „erste Streckung“ des Körpers und durch die fast vollständige Beendigung des Gehirnwachstums gekennzeichnet. Das „gescheite Kind“ dieser Stufe hebt sich geistig bereits hoch über das „Kleinchen“ empor, wenngleich sein Denken noch immer nicht über die einfache Zweckorientierung hinausgeht. Seine Aufmerksamkeit wird nun aber auch schon von fernliegenden Dingen und Erscheinungen, so z. B. von Sonne und Mond, gefesselt. Es erwacht der Zahl- und Zeitsinn ebenso auch der Sinn für Gesang und Musik. Die Phantasie erreicht auf dieser Stufe ihren Höchstwert, das Kind träumt auch sehr viel und hält seine Träume häufig für wirklich Geschehenes. Es steht jetzt mitten im

Märchenalter, glaubt an Hexen und Kobolde, Geister und Dämonen und das Furchtgefühl macht sich bei ihm besonders stark bemerkbar. In dieser Zeit setzt gewöhnlich auch schon die häusliche religiöse Erziehung mit einigem Erfolge ein. Auch das Reinlichkeitsgefühl macht sich schon stärker geltend und bei der Wahl der Kleidung und der Schmuckgegenstände ist die Unterscheidung des Geschlechtes bereits deutlich angebahnt. Die Zeichnungen des gescheiterten Kindes befassen sich nun schon mit allen möglichen Gegenständen und unter den Spielen werden die Gesellschaftsspiele bevorzugt, vor allem Fang- und Versteckspiele, Reigen, gemeinsame Sand- und Wasserbauten usw. Das Kind wird in dieser Zeit von einem wahren „Herdentrieb“ erfaßt, will überall dabei sein und wird entweder Führer oder ordnet sich freiwillig unter.

Auf der gleichen Entwicklungsstufe scheint sich im allgemeinen der Mensch der Harpunenkultur befunden zu haben, der die letzten Rückzüge der Eiszeitgletscher miterlebt hat.

Die gemäßigte Fauna des Aurignacien hatte im Solutréen abermals einer echten Kältefauna Platz gemacht. Schließlich, im „Früh-Magdalénien“, erscheinen wieder die besonders kälteliebenden Lemminge bei uns, diesmal die Halsbandlemminge. Dann aber nimmt die Eiszeit endgültig Abschied und die Fauna nähert sich immer mehr der jetzigen. Diesmal mußte die Eisschmelze ganz besonders großartige Ausmaße angenommen haben und die Gegenden nicht nur in der näheren, sondern auch in der weiteren Umgebung der absterbenden Gletscher müssen durch viele Jahrtausende fast gänzlich unbewohnbar gewesen sein. Der Mensch wird sich damals in weniger gefährliche Gebiete zurückgezogen haben; nur hie und da mochte es einzelnen Horden oder größeren Verbänden gelungen sein, trotzdem festen Fuß zu fassen oder gar dem sich zurückziehenden Gletscherrande zu folgen. In größerem Ausmaße bewohnbar wurden diese Seen-, Sumpf- und Mooregebiete höchst wahrscheinlich nur bei länger dauernden Kälterückschlägen. Mit solchen werden auch die einzelnen Kulturen dieser Zeit tatsächlich in Verbindung gebracht. Es sind dies das „Hoch-“ und das „Spätmagdalénien“, das „Azilien-Tardenoisien“ und zum Teil die „Kjökkenmøddingerstufe“. Der Beginn des Magdaléniens ist zwar, wie oben erwähnt wurde, noch dem Ende des letzten Kältehöchststandes zuzuzählen, verrät aber durch die in Südfrankreich gefundenen Vorläufer der Harpunen das bereits vor sich gehende Herannahen der wasserreichen

Zeit. Im Hochmagdalénien, dessen Kulturreste schon auf dem Moränenschutt der letzten Eiszeit lagern, gelangt die Herstellung dieses auf eine ausgesprochene Fischerbevölkerung hinweisenden Geräts schon zur größten Blüte. Die Kulturen des Spätmagdalénien sind von denen des Frühmagdalénien durch mächtige Lagen von Überschwemmungslehm getrennt und auf Schlammlehm ruhen auch wieder die Kulturschichten des Azilien. Nach L. Sarauws Annahmen (Prähist. Zeitschr. III, 1911. S. 89) lebten die Menschen der ebenfalls hierher gehörigen „Maglemosekultur“ auf floßartigen Packwerken, mit denen sie die damals ganz unter Wasser befindlichen, gegenwärtig nurmehr vermoorten Gebiete befuhren. Sicherlich beziehen sich also die weitverbreiteten Sintflutsagen auf die furchtbaren Überschwemmungen dieses Zeitalters.

Über den Kulturgrad der verschiedenen Völker dieser Zeit läßt sich folgendes sagen:

Sie lebten bereits in größeren Gesellschaften und übten neben der Jagd, wie schon gesagt, hauptsächlich den Fischerberuf aus. Ihre Weiber dürften neben dem Sammeln von Früchten auch schon eine Art Hackbau betrieben haben. Als erstes Haustier schloß sich diesen Fischervölkern ein kleiner spitzzähnlicher Hund an, der aber nur ein geduldeter Schmarotzer gewesen sein dürfte. Sie verwendeten zum Werfen des Speeres und der Harpune auch schon eine Schleuder. Der Feuerstein wird damals unter Wasser und Schlamm schwer auffindbar gewesen sein; man benützte daher von ihm auch die kleinsten Splitterchen zur Herstellung verschiedener Werkzeuge, z. B. von Sägen, mit deren Hilfe man bereits Schutzdächer, Brücken, einfache Wasserfahrzeuge u dergl. baute. Der Feuerherd weist allmählich neben einer unteren auch eine obere Herdplatte auf und Hand in Hand damit geht eine schon im Magdalénien beginnende Verwendung natürlicher und mehr oder weniger künstlich hergestellter Gefäße, die nicht nur zum Kochen, sondern auch zur Aufbewahrung von Rauschtränken, Giften und als Lampen gedient zu haben scheinen. Auf Giftverwendung lassen tatsächlich gewisse tiefe Rillen auf Lanzenspitzen schließen. Als letzte Errungenschaft dieser Kultur stellen sich schließlich auch Knochenkämme ein.

Verschiedene Kreiszeichnungen lassen ferner darauf schließen, daß die Menschen jener Zeit wahrscheinlich auch schon den Bewegungen der Sonne und des Mondes ihre Aufmerksamkeit zugewendet und daher wohl auch schon eine einfache Zeitrechnung

besessen haben. Man hat ferner die zahllosen an Höhlenwänden, oft an den verborgensten und unzugänglichsten Stellen angebrachten Tierbilder des Magdalénien mit gewissen Vorstellungen über „Wildzauber“ in Verbindung gebracht. Auf die Verwendung eines solchen Zaubers deuten u. a. auch einige auf Tierbildern eingezeichnete Speer- oder Harpunenspitzen, sogenannte „Schußmarken“ hin (Vgl. z. B. O. Profe im „Mannus“ VI, S. 127). Andere Bilder lassen wieder den Schluß auf Verwendung von Tiermasken bei Zaubertänzen zu, die jedenfalls mit irgend einer einfachen Gesang- und Musikbegleitung aufgeführt worden sein mögen.

Wir stehen also im Magdalénien allem Anscheine nach an der Wiege der Zauberbüchse. Bedenken wir aber, daß die Ausbildung solcher Bräuche auf einer zu starken Entfaltung der Phantasie beruht! Auf eine ebensolche Entfaltung des Furchtgefühls deuten andererseits wieder die sonderbaren Bestattungsbräuche dieser Zeit, die Hocker- und die Teilbestattung. Bei der ersteren wurde der Tote allem Anscheine nach gefesselt, bei der letzteren noch vor dem Eintritt der Verwesung enthauptet und der Kopf allein mit Schmuckbeigaben beigesetzt. (Vergl. R. R. Schmidt „Die altsteinzeitlichen Schädelgräber der Ofnet und der Bestattungsritus der Diluvialzeit“ 1913.). Verschiedene Nebenumstände, wie z. B. die Westrichtung der Schädel, lassen erkennen, daß bei solchen Beisetzungen bereits bestimmte Riten maßgebend waren. Man sah nun offenbar in dem Toten keinen Schlafenden mehr wie vielleicht früher. Hier kann auch auf die dem Magdalénien angehörigen Funde von Schalen oder Bechern aus Menschenschädeln hingewiesen werden; ebenso auf Gliederabtrennungen im Dienste irgendwelcher Toten- oder Zauberbüchse. Gewisse farbige sinnbildliche Zeichnungen auf Bachkieseln schließlich scheinen in ihrer Mehrzahl den australischen „Tschuringas“ zu entsprechen, die die Geister von Verstorbenen verkörpern sollen und als Zauberschutzmittel verwendet werden. Zum Teile können sie, wie Verfasser an einer anderen Stelle („Mannus“ III, S. 267) hingewiesen hat, Symbole irgendwelcher dämonischen Wesen gewesen sein.

Wir entdecken also in den Kulturen der Flutzeit verschiedene Spuren jener Vorstellungen, die bereits auf das sichere Vorhandensein einer urtümlichen Religion hindeuten. O. Hauser glaubt sogar aufgrund seiner Ausgrabungen im Vezèretal, daß die Menschen der Harpunenkultur schon eine Art von Heiligtümern besessen

haben, in denen irgend einer höheren Macht die Köpfe bestimmter Tiere geopfert worden sind.

Aus all dem wäre zu schließen, daß die Geistesentfaltung des Menschen dieser Zeit in vieler Hinsicht tatsächlich der unseres „gescheiterten Kindes“ entsprochen hat. Die Übereinstimmung erstreckt sich auch auf die Durchführung der bereits alle möglichen Gegenstände behandelnden und immer mehr ins Handwerksmäßige und Schematische verfallenden künstlerischen Darstellungen dieser Menschen, auf die schon das Geschlecht berücksichtigende Verschiedenheit ihres Schmuckes usw.

Diese Kultur muß sich durch wahrscheinlich drei zu verschiedenen Zeiten vor sich gegangene Völkerverschiebungen nach Süden und Osten und sogar schon nach Amerika verbreitet haben. Ihr entsprechen z. B. der ältere west- und der jüngere ostpapuanische Kulturkreis, in denen wir bereits feste Ansiedlungen, den Hund, Wasserfahrzeuge, Feuersägen, Speerschleudern, einfache Pfeifen und Saiteninstrumente, Maskentänze, Hockerbestattung und Schädelkult, Zauberbüchse und eine Religion mit lunaren Zügen vorfinden. (Vergl. dazu auch P. W. Schmidt „Die Gliederung der australischen Sprachen“ 1919.)

#### 4. Stufe.

Der „Knabe“ und das „Mädchen“ dieser etwa das 7. bis 14 Lebensjahr umfassenden Stufe unterscheiden sich in geistiger Hinsicht nicht mehr qualitativ, sondern nurmehr quantitativ vom erwachsenen Menschen (R. Gaupp „Psychologie des Kindes“<sup>4</sup> 1918, S. 78): Die Fähigkeit des Aufmerkens, Auffassens und Behaltens nimmt in diesen Jahren rasch zu, die Urteilskraft gewinnt allmählich die Oberhand über die bisher ungezügelt gebliebene Phantasie und es erwacht der Sinn für Wahrheit und Recht. Das Schulkind gewinnt allmählich ein Verständnis für Sittlichkeitsbegriffe und für das Übersinnliche der Religion. Für höhere Gefühlsvorstellungen ist diese Stufe aber noch nicht reif. Auf ihr beginnt sich übrigens auch der Unterschied in der geistigen Entwicklung der beiden Geschlechter schon recht fühlbar zu machen. Der Vorstellungsinhalt des Knaben wird allmählich reicher als der des Mädchens und während dieses mehr sanftmütig und furchtsam bleibt, wächst beim Knaben unter allmählicher Abnahme des Furchtgefühls das Selbstbewußtsein. Er wird immer mutiger und rauflustiger. In dieser Zeit erfolgt auch die erste Verwendung der Kinder zu praktischen Hilfeleistungen aller Art.

Im allgemeinen haben wir aber diesen Entwicklungsabschnitt in eine Unter- und eine Oberstufe einzuteilen. Auf der etwa das 7. bis 10. Lebensjahr umfassenden, nach oben durch die Erreichung der „zweiten Fülle“ abgegrenzten Unterstufe sind Aufmerksamkeit und Auffassungsfähigkeit noch nicht besonders groß, Zahl- und Zeitvorstellungen sowie begriffliches Denken noch etwas mangelhaft. Das Sinnen bleibt noch wirklichkeitsfremd, das Märchen fesselt noch immer, die sogenannten nachahmenden Spiele werden noch mit einer naiven Ernsthaftigkeit gepflegt, die Suggestibilität ist noch bedeutend und selbst die kindliche Zeichenkunst noch nicht völlig verkümmert. Erst auf der Oberstufe, die körperlich durch die „zweite Streckung“ gekennzeichnet ist, erwacht, insbesondere beim Knaben, eine gewisse realistische, nüchterne Weltanschauung. Die Vorliebe für Märchen weicht jetzt der für Räubergeschichten, Robinsonaden u. dgl. Der Sinn für das kindliche Zeichnen erlischt in der Regel vollständig und die Nachahmungsspiele machen Werkzeug- und Kampfspielen Platz. Auch die Suggestibilität ist stark vermindert.

Dieser 4. Stufe setzen wir die Geistesentwicklung der Bogenkultur-Menschen gleich. Über die Zeit des Beginns und über die ersten Anfänge der Bogenkultur schwebt ein ebenso geheimnisvolles Dunkel wie über den Beginn und die Anfänge der Flüttenkultur. Und das ist begreiflich. Ebenso wie die Fluten der letzten Zwischenzeit den Neandertaler, mußten auch die der verschwindenden letzten Eiszeit die schon fast sesshaft gewordenen Völker wieder zu einem unstillen Wanderleben gezwungen haben, dessen Kulturspuren fast völlig verwischt sind. Diese Völker sanken damals wahrscheinlich vielfach wieder auf die Wirtschaftsstufe des reinen Jägers zurück. Vielleicht bot dies mit einem Anlaß zur Erfindung des Bogens. In spanischen Höhlen finden wir vorgeschichtliche Wandmalereien (Vergl. H. Obermaier: Das Paläolithikum und Epipaläolithikum Spaniens, „Anthropos“ XIV-XV, 1920), die bereits mit Pfeilen und Bogen bewaffnete Menschen darstellen. Mit diesen Malereien stimmen aber die zahllosen alten, von den „Buschmännern“ Südafrikas herührenden Wandzeichnungen vollkommen überein (Vergl. z. B. F. v. Luschan „Völker, Rassen, Sprachen“, 1922, S. 34 ff.) — Und diese Buschmänner haben wahrscheinlich ebenso wie die afrikanischen „Pygmäenvölker“ ursprünglich sehr weite Gebiete bewohnt und sind erst durch die Negervölker in unwirtliche Steppengebiete — die Pygmäen in den Urwald — verdrängt worden, wodurch sie auf die niedrigste Wirtschaftsstufe herabsanken. Ihren körperlichen und

geistigen Eigenschaften, ihrer Kenntnis des Bogens und der vergifteten Pfeile und ihren religiösen Anschauungen nach stehen sie aber auf einer verhältnismäßig hohen Stufe. Auf etwa derselben werden wohl auch ihre vorgeschichtlichen spanischen Verwandten, die vermutlichen Erfinder des Bogens gestanden haben.

Etwa 7000 Jahre vor Christus wird dann das endlich von den Flutgewässern befreite mittlere und nördliche Europa von Völkern besiedelt, die sich hier allmählich zu Ackerbauvölkern entwickeln. Der Feuerstein ist wieder der Benützung leicht zugänglich geworden und wir finden als Kulturgut dieser Völkerschaften neben dem Bogen das geschliffene Steinbeil. Dazu gesellen sich der einfache Hakenpflug, zum Getreidemahlen verwendbare Reibsteine, Tongefäße und die ersten echten Haustiere, voran das Rind und die Ziege. Unter dem knochenstreckenden Einflusse der Muskelarbeit und der Farbensause des nordischen Klimas werden hier aus den ehemaligen Mittelmeervölkern jene hochgewachsenen blondhaarigen und blauäugigen Stämme, die später in der Geschichte als Germanen auftreten. Bei ihnen scheint zuerst das Furchtgefühl vor dem Toten abgenommen zu haben, denn während in den südlichen Gebieten und in Asien die Hockerbestattung noch weiter bestehen bleibt, begraben die vorgermanischen Völker ihre Toten schon sehr frühzeitig auch in gestreckter Lage, also wohl ohne besondere Fesselung. Hier nur kann auch jener Brauch aufgekommen sein, der sich gegen das Ende der Bogenzeit feststellen läßt und offenbar eine Ehrung der Toten bezweckt hat: die Errichtung besonderer Grabbauten. Für Ägypten, den damaligen Kulturmittelpunkt, ist ferner in diesem zweiten Abschnitte der Bogenkultur das erste Auftreten von Staatenbildungen nachweisbar; ebenso die Erfindung der Bilderschrift und die Grundzüge einer Jahreszeitenrechnung.

Ziehen wir noch in Betracht, daß in diesem Abschnitte die kindliche Zeichenkunst schon völlig verkümmert ist — nur auserlesene Künstler stehen jetzt im Dienste der Herrschenden — und auf den Tongefäßen nur mehr das rein geometrische Ornament verwendet wird, so können wir wohl mit einiger Berechtigung den Geistesgrad der hierher gehörigen Völker mit dem des auf der Oberstufe befindlichen „Knaben“ und „Mädchens“ gleichsetzen. Während die nordischen Einwanderer zu den späteren Germanen wurden, entstanden aus den gleichzeitigen Besiedlern Afrikas die verschiedenen zum Teil Weidewirtschaft, zum Teil Ackerbau

betreibenden Negervölker. Diese sind, wie dies z. B. schon in einem Aufsätze in A. W. Grubes „Geographischen Charakterbildern“ II, 1864, S. 370 auseinandergesetzt wird, geistig tatsächlich auf der Stufe des erwachsenen Knaben stehen geblieben. Dazu bemerkt R. Gaupp (Psychologie des Kindes, S. 144): „Es möge hier auch eines Versuches gedacht werden, Kinderzeichnungen zu ethnologisch-vergleichenden Studien zu verwenden. Franke studierte die geistige Entwicklung der Negerkinder an der Hand ihrer zeichnerischen Leistungen. Er fand eine geistige Frühreife des Negerkindes gegen das Ende der frühen Kindheit, eine große Selbständigkeit des kleinen Schwarzen zwischen 4 und 8 Jahren, in denen es dem weißen Kinde überlegen ist. Dann aber kehrt sich das Verhältnis um und wird immer ungünstiger für das Negerkind, und mit Eintritt der Pubertät hört alle geistige Entwicklung so gut wie ganz auf; die geschlechtlichen Begierden füllen das mannbar gewordene Individuum ganz aus und das geistige Leben verarmt und verkümmert.“

Das ist eine gute Bestätigung für die Richtigkeit unserer Annahme.

## 5 Stufe.

Die 5. Stufe, die gährende Zeit der sogenannten „Flegeljahre“ ist ihrer Eigenart nach allgemein bekannt. Die geistige Entwicklung schreitet in diesen Jahren rasch vorwärts, das Gedächtnis erreicht seinen Höchstwert, das Denken wird allgemach streng logisch und selbst dem Dümmden geht jetzt, wie man zu sagen pflegt, „der Knopf auf“. Es entwickelt sich der Widerspruchsgeist, der sich u. a. auch auf religiösem Gebiete bemerkbar macht („Bekehrungsalter“). Während aber die vorige Stufe ein mehr nüchternes Gepräge aufweist, entfaltet sich in dieser Sturm- und Drangzeit die Gefühlstätigkeit sehr lebhaft. Gerade auf dieser Stufe werden die ersten, oft ganz besonders innigen Freundschaften geschlossen. „Denken, Fühlen und Wollen erhalten neue Richtung, neuen Inhalt. Fand der Knabe bisher volle Befriedigung bei seinen Sammlungen, Bastelarbeiten, lustiger Bubengeschäftigkeit, so sieht er jetzt gedankenschwer und fast verächtlich auf diese kindlichen Freuden herab; aus dem rauflustigen Jungen wird der dichtende Jüngling, aus der eifrigen Puppenspielerin der schwärmende Backfisch“ (R. Gaupp a. a. O., S. 150). Und in dieser Zeit erwacht schließlich auch, selbst beim männlichen Geschlechte, die Eitelkeit, die Sucht aufzufallen: Während der Knabe auf sein Äußeres wenig Wert legt, ist der



Jüngling auf Kleidung und Schmuck bereits sehr bedacht. Zu erwähnen bleibt noch, daß diese Jahre meistens auch schon dem praktischen Beruf gewidmet, daß sie „Lehrlingsjahre“ sind.

Dieser Stufe dürfte die Dolch-Kultur ihrem Geistesgrade nach entsprechen.

Die Zeit von 4000 bis 2000 v. Chr. zeichnet sich durch ungewöhnlich hohe Grade von Wärme und Trockenheit aus, die beiläufig um 3000 v. Chr. ihren Höchstwert erreichen. Die in der Eiszeit gegen den Äquator vorgeschobenen Klimagürtel schoben sich damals wieder polwärts vor, was natürlich den Bewohnern des Nordens durchaus nicht unangenehm war. Weniger angenehm war dagegen das Vordringen des „Wüstengürtels“ den Südländern. Für sie wurde diese Zeit zu einer argen „Glutzeit“.

Der Einfluß dieses Klimas macht sich allgemein bemerkbar. Bast- und Leinenkleider verdrängen jetzt allgemein die Fellkleidung, Spindel und Webstuhl finden allgemeine Verbreitung, der Schleier schützt das Gesicht gegen den Wüstenstaub, der Schuh den Fuß gegen den heißen Boden. Auch die Bodenbearbeitung erleidet wichtige Änderungen. Gut bewässerte Gartenanlagen müssen jetzt Schutz vor glühenden Winden bieten und erfrischende Früchte liefern. In unseren Gebieten wird in jener Zeit schon die Pflege des Apfelbaumes betrieben. Die Glutzeit ist es auch, die zu einer weiten Verbreitung und hochgradigen Entwicklung des Hirtenstandes führt. Nur der Hirte ist ja imstande, den Schädigungen eines Trockenklimas dadurch vorzubeugen, daß er mit seiner Herde alljährlich die gleichen Wanderungen unternimmt und so immer der Jahreszeit entsprechend die jeweilig von der Natur bevorzugten Stellen seines Besitztums aufsucht. Neue Rassen werden gezüchtet, von den Ackerbauern insbesondere solche des Hausschweins, und schließlich gelingt auch in den nördlichen Steppengegenden die Zähmung des Pferdes.

Die Gebirgsbevölkerung zieht sich in der Glutzeit noch weiter ins Gebirge zurück und errichtet Pfahlbauten in den Seen, hauptsächlich wahrscheinlich wegen der raschen und gründlichen Beseitigung des Unrats, der sich sonst in der Hitze rasch zersetzen und die Luft verpesten würde. Die steppenbewohnenden Hirtenvölker werden in dieser Zeit einerseits zu Kulturvermittlern zwischen den an den Grenzen ihrer Wandergebiete sesshaften Völkern und bilden sich ebenso wie die seeanwohnenden Völkerschaften zu Händlern aus, andererseits werden sie den Ackerbauern als Räuber ihrer Vorräte und Weiber lästig, ja sie treten häufig als ihre

Unterjocher auf, wobei die neuen Waffen dieser Zeit, der Dolch und die Streitaxt, gewiß eine große Rolle gespielt haben werden. Zum Schutze gegen die räuberischen Horden errichtet die ackerbaureisende Bevölkerung die ersten Schanzwerke und Burgen. Aus solchen befestigten Waffenlagern entstehen im Süden die ersten Städte.

Wir stehen in dieser Zeit im Anschluß an die Ausgestaltung der Schrift im Frührot der Geschichte. Sie berichtet uns nicht nur von räuberischen Einfällen und großen Kriegszügen, sondern auch von verschiedenen Üppigkeitserscheinungen, so z. B. von dem zunehmenden Bedürfnis nach Schmuck und prunkvoller Kleidung, von der steigenden Bedeutung des Weibes, von Sinnlichkeit und Liebessehnsucht, von Ehebruch und Vielmännerei usw., aber auch von religiösen Umwälzungen. Die großen Grabbauten, die in dieser Zeit aufkommen, stehen wohl zum Teil auch mit solchen Umwälzungen in Verbindung.

Der starke geistige Aufschwung der 5. Entwicklungsstufe mit ihrem Übermut einer- und ihrer Gefühlseligkeit andererseits ist da tatsächlich ein förmliches Spiegelbild dieser unruhigen frühgeschichtlichen Zeit.

Die Vorrückung des Wüstengürtels nach Norden muß auch größere Völkerbewegungen zur Folge gehabt haben. Wir erwähnen hier, daß z. B. die Sprachforschung die sogenannte „Trennung der Indogermanen“ in die erste Metallzeit, d. i. eben in die Zeit der Dolchkultur, verlegt. Auf größere Wanderungen und Fahrten ist auch die weite Verbreitung des sogenannten „melanesischen Kulturkreises“ zurückzuführen, der neben dem Bögen alle wichtigeren Elemente der Dolchkultur, so die Errichtung der Pfahlbauten, die Gärtnerei, die Schweinezucht, die Weberei, die besondere Beilschäftung und die Spiralornamentik, enthält. Der Intelligenzgrad der ihr angehörigen Völker entspricht auch im großen ganzen der eben besprochenen Entwicklungsstufe.

## 6. Stufe.

Die letzte Stufe der jugendlichen Entwicklung des gegenwärtigen Kulturmenschen umfaßt die Burschen- oder Gesellenjahre. Sie sind hauptsächlich durch das Zurückgehen der Gefühlstätigkeit, durch das völlige Heranreifen der Urteilskraft und durch die Entfaltung des zur Lebensführung notwendigen praktischen Sinnes gekennzeichnet. Wenn es nottut, kann der Geselle auch schon die

Obliegenheiten des Meisters übernehmen. Die tiefere Ausbildung der Ehrenhaftigkeit, des Pflichtgefühls, der Treue, der Unerschrockenheit usw. ist erst dieser Stufe eigen.

Ihr entspricht der Geistesgrad der letzten unserer vorgeschichtlichen Kulturen, der Schwertkultur.

Nach der Glutzeit gingen Wärmegrad und Trockenheit wieder zurück und zu Beginn der Eisenzeit, um 1000 v. Chr. herum, machte sich wieder ein Höchstwert von Kälte und Feuchtigkeit geltend. Die Spiegel der Seen erhöhen sich in dieser Zeit und vorher fast ganz vertrocknete Sümpfe nehmen wieder mächtig zu.

Die Wirkung dieses Kälterückschlages machte sich naturgemäß zuerst und am stärksten in den nördlichsten Kulturgebieten bemerkbar. Der in der Glutzeit auch in Finnland noch betriebene Anbau des Weizens z. B. wird in dieser Zeit selbst in Südschweden nicht mehr möglich. Diese „Frostzeit“ brachte die Verwendung von Filzhüten, Mänteln und hohen Schuhen mit sich, ebenso die Zucht besonders großer, langvießiger Schafe. Infolge der zunehmenden Rauheit des Klimas waren nun die nördlichen Länder nicht mehr imstande, die dortige Bevölkerung ausreichend zu ernähren und diese sah sich genötigt, den größten Teil ihrer Jungmannschaft behufs Eroberung besser gelegener Gebiete auszuwandern zu lassen. Da galt es natürlich gute Waffen zu besitzen und die nordischen Schmiede schufen das Schwert, das die babylonische Sprache als einen „großen Dolch“ bezeichnet. Die nordischen Auswanderer drangen schon um 1400 v. Chr. bis in die ägäischen und orientalischen Gebiete.

Wie das bei allen Völkerbewegungen zu sein pflegt, bleiben die Ausgewanderten für längere Zeit mit ihrer alten Heimat in Verbindung; so auch in der Zeit der Schwertkultur. Der schon früher von Norden nach Süden ausgeführte Bernstein z. B. bleibt auch in dieser Zeit noch eine begehrte Handelsware und wird im Süden gegen Gold und Silber ausgetauscht. Es werden aber auch im Norden schon von der Dolchzeit an zahlreiche Bergwerke betrieben. Goldene Armbänder und Ringe spielen jetzt eine wichtige Rolle. Um diese Zeit langt im Norden auch der Wein an, der aber als sehr kostbare Ware nur Königen und Fürsten zugänglich war.

Aus der Frühgeschichte ist zu entnehmen, daß diese beiden Stände zur Zeit der erwähnten großen Eroberungszüge einen mächtigen Aufschwung erfahren haben, daß sich um den Kriegsherrn ein reicher Hofstaat sammelte und daß nicht nur die Kunst der

Waffen- und Goldschmiede, sondern auch alle anderen Künste und auch die Wissenschaften gewaltige Fortschritte machten.

Teils mit den kriegerischen Eroberungszügen, teils mit neuen religiösen Anschauungen steht schließlich auch die allgemeine Einführung der Leichenverbrennung, die sich nachweislich von Norden nach Süden verbreitet hat, im Zusammenhange.

Über die geistige Beschaffenheit und die Gedankenwelt der dieser Kultur angehörenden Völker geben uns die Dichtungen der Alten bereits hinreichend genaue Kunde und einige von der neuzeitlichen Kultur noch nicht allzuviel beleckten Völker des Balkans z. B. sind trotz der Einführung von Feuerwaffen u. dergl. noch bis vor kurzem auf dieser Stufe verharret.

---

Eine bedeutend größere Zahl von Vergleichspunkten zwischen der vorgeschichtlichen und der jugendlichen Geistesentwicklung anzuführen, wäre bei Heranziehung der Mythologie möglich gewesen. Das soll an anderer Stelle geschehen. Immerhin dürfte diese vorläufige kurze Skizze dargetan haben, daß der Vorgeschichtsforscher sehr wohl daran tun wird, die Mithilfe der Kindeseelekunde in ausgiebigstem Maße in Anspruch zu nehmen, da ihm „zum Ersatz der verlorenen ersten Urkunden des Kulturganges der Menschheit niemand mehr bieten kann, als richtig verstanden das eigene Kind“ (K. Bühler „Die geistige Entwicklung des Kindes“, S. 54).



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen des naturforschenden Vereines in Brünn](#)

Jahr/Year: 1921

Band/Volume: [58](#)

Autor(en)/Author(s): Schirmeisen Karl

Artikel/Article: [Stufen der vorgeschichtlichen Geistesentfaltung. 103-122](#)